

Erfahrungen im Umgang mit der Heiligen Schrift

Ein fingiertes Gespräch zweier katholischer Laien

Von Franz Greiner

A. Die Kirche empfiehlt den Gläubigen, die Heilige Schrift, wenn möglich, täglich zu lesen. Sie hat das, wie die Kirchengeschichte ausweist, immer getan, sieht man von den Epochen der nachreformatorischen Zeit einmal ab. Freilich auch immer mit der Maßgabe: daß sie, in der Nachfolge der Apostel stehend, allein berechtigt ist, die Schrift im Sinne der Tradition zu deuten. Was wiederum zur Folge hatte, daß nicht jeder Bibeltext und jede Bibelübersetzung von der Leitung der Kirche akzeptiert wurde.

B. Sie haben sicher recht. Trotzdem erscheint mir Ihre Aussage, die Kirche empfehle den Gläubigen, die Heilige Schrift regelmäßig oder täglich zu lesen, zu lapidar. Man sollte nicht vergessen, daß die Kirchenleitungen lange vor der Reformation, so z. B. auf den Provinzialkonzilien von Toulouse (1229) und Tarragona (1234), gegen ein fundamentalistisches Bibelverständnis sektiererischer Laienkonventikel einschreiten mußte. Erst 1897 erließ Leo XIII. die noch heute gültigen Bestimmungen über den Umgang mit der Heiligen Schrift, und nach dem Ersten Weltkrieg, 1920, dem Jahr des Hieronymus-Jubiläums, entstanden im deutschsprachigen Raum dank der Initiativen von Männern wie Norbert Peters und Pius Parsch die Zentren katholischer Bibelkreise, oder das, was man später mit Bibelbewegung bezeichnet hat.

A. Sie sind also der Ansicht, daß der Umgang der Gläubigen mit der Heiligen Schrift sowohl als Desiderat der Kirchenleitung als auch in seiner Realisierung eine relativ junge Erscheinung in der Kirche ist?

B. Gar keine Frage. Die Bestimmungen Pauls IV. (1559) und Pius' IV. (1564) besagen, daß für das Lesen der Bibel in der Landessprache die Erlaubnis des Bischofs einzuholen sei. 1757 gestattete Benedikt XIV. das Lesen von Bibelübersetzungen, die vom Apostolischen Stuhl approbiert oder mit Anmerkungen von Kirchenvätern oder katholischen Wissenschaftlern versehen waren. Diese Bestimmung ist heute noch in Kraft.

Organisierte Bibelbewegungen sind in der Mehrzahl der Länder Gründungen nach dem Ersten Weltkrieg, eben im Anschluß an die Hieronymus-Enzyklika von 1920. Das Katholische Bibelwerk in Stuttgart besteht seit 1933, Klosterneuburg (Österreich) seit 1926, das Katholische Bibelwerk der Schweiz seit 1935, in den Niederlanden seit 1954, in England seit 1940. In Frankreich haben Männer wie H. Daniel-Rops und L. Cerfaux ohne Organisation – allein durch Zeitschriften – die Gläubigen zur Bibellesung angehalten. Diese paar Daten nur als Beispiele.

Trotzdem fällt auf, daß das neue Kirchliche Gesetzbuch wohl den Umgang der Kleriker und Ordensleute (einschließlich Mitglieder der Säkularinstitute) mit der Heiligen Schrift regelt, nichts aber über das Verhältnis zwischen Laien und Heiliger Schrift. Es ist zu vermuten, daß der solistische Umgang der Gläubigen mit den Texten des Alten und Neuen Testaments nicht in jedem Fall im Sinne der Leitung der Kirche ist.

A. Stimmt diese Annahme, müßten wir den Gründen nachgehen. Doch zunächst haben Sie – in Ihrem Verständnis: solistisch – die ganze Heilige Schrift schon einmal gelesen?

B. Ja, das habe ich getan. Und zwar innerhalb von sechs Wochen. Ich las täglich ca. 100 Seiten Text in drei bis vier Stunden. Ich lebte 1949 in einer Art Quarantäne und hatte das Glück, über eine Ausgabe des AT und NT zu verfügen. Aber ich habe damals die Schrift nicht so gelesen, wie sie ein Gläubiger wohl lesen und bedenken sollte. Ich habe zumindest die Bücher des AT nicht anders gelesen als die Bücher des Thukydides über den Peloponnesischen Krieg oder Musils Mann ohne Eigenschaften: mit Neugier, Spannung und Befriedigung. Also sicher mit Gewinn, aber nicht als Gläubiger: im Hören auf das Wort.

A. Sie waren damals in einer besonderen Lage, sie griffen vermutlich zu der Bibelausgabe, die Ihnen zur Verfügung stand. War es eine approbierte Ausgabe, also eine katholische?

B. Ich glaube nicht. Ich habe gar nicht nachgesehen. Ich weiß, daß das Lesen in protestantischen Bibelausgaben – wie man sie in Hotelzimmern findet – nach wie vor durch den Syllabus Pius' IX. (1864) verboten ist. Ich bin so altmodisch und halte mich im allgemeinen an solche Verbote. Damals in der Quarantänesituation war es eine Ausnahme. Mir fällt es übrigens leicht, auf eine kursorische Lektüre von Bibelübersetzungen, die mir fremd sind, zu verzichten. Ich kehre immer wieder zu der Bibel-Übersetzung zurück, die ich von Jugend auf gewohnt bin. Das ist die des Rösch. Außer ihr schätze ich die Texte im alten tridentinischen Schott und die von Riessler/Storr. Gewiß ist die Luther-Bibel sprachlich großartig, aber wenn ich sie lese, lese ich sie anders als die mir vertrauten Bibeltex te, vielleicht lese ich sie literarisch. Ich verhehle freilich auch nicht, daß ich mich mit dem Text der neuen Einheitsübersetzung schwer tue. Nicht so sehr, weil sie etwa schlechter wäre. Sie ist mir einfach nicht vertraut. Mit und in ihr zu leben fällt mir daher schwer. Das soll natürlich nicht besagen, daß ich damit das Experiment Neuübersetzung der Heiligen Schrift ablehne. Solche Versuche müssen wohl in jeder Epoche einmal gewagt werden.

A. Es ist Ihnen sicher bekannt, daß die neue Einheitsübersetzung gerade bei den Literaturexperten auf Kritik gestoßen ist und daß die evangelische Kirche ihre Revision des Lutherbibeltex te einer zweiten Revision unterworfen hat, welche gewisse Modernismen zurücknimmt.

B. Man wird sicher auch bei der Einheitsübersetzung weiterexperimentieren. Aber ich bin nicht der Ansicht, daß alles, was in den letzten zwanzig Jahren an neuen biblischen Übersetzungen herausgebracht wurde, revisionsbedürftig wäre. Ich finde die Psalmenübersetzung, wie wir sie im Stundengebet der Kirche benutzen, weitgehend überzeugend, den Beter ergreifend, also gelungen.

Viel wichtiger als die Frage der Bibeltexte und Bibeleditionen erscheint mir die Frage, was getan werden muß, damit die Fähigkeit zum Lesen allgemein und zum Lesen der Heiligen Schrift im besonderen gesichert wird. Schütteln Sie nicht den Kopf. Sie werden doch nicht glauben, daß Neugier, sofern überhaupt vorhanden, ausreicht, einen längeren halbwegs anspruchsvollen Text konzentriert zu lesen. Ohne hier Institutionen und Techniken verteufeln zu wollen: wir leben in einer von Bildern, Tönen und Formeln beherrschten Welt. Wer Chips und Automaten zu bedienen und Bankauszüge zu lesen versteht, braucht noch lange keine Texte der Schrift lesen zu können. Von der Fähigkeit, sie zu reflektieren oder zu betrachten im Sinne von Meditation, zu schweigen.

B. Ist das für Sie wirklich ein Problem?

A. Ganz ohne Zweifel. Ohne frühe Hinführung zu den Inhalten der Heiligen Schriften, nicht etwa an die Texte, geht später fast nichts mehr. Früh muß die Begegnung mit der Schrift geschehen. Innerhalb der ersten drei Schuljahre. In den zwanziger Jahren hieß dieser Unterricht Biblische Geschichte (die Wahrheiten des Katechismus wurden uns erst mit Beginn des Kommunionunterrichts vorgetragen). In den katholischen Schulbibeln von Jakob Ecker und Ignaz Schuster, beide Autoren des 19. Jahrhunderts, wurden die Heilsereignisse den Kindern erzählt und durch die Auswahl gewichtet. Es wurde dem Kinde der Rahmen des Glaubens geboten, innerhalb dessen es leben und wachsen konnte. Wenn das heute vom Religionsunterricht der Grundschule nicht mehr geleistet wird, wer soll es leisten?

A. Es gibt doch vielfältige Bemühungen in dieser Hinsicht: Bibelkreise, Vorträge und Literatur. Und gewiß vermittelt auch der Religionsunterricht an den Schulen einen Teil.

B. Das soll alles nicht bestritten werden. Die Frage bleibt aber: Was erfährt der junge Mensch im Schulunterricht vom Glaubensgut der Schrift in einer für ihn faßlich-begreiflichen, in einer ihn beeindruckenden Form? Ich gebe zu, die Antwort mag nach Umständen und Lehrfähigkeiten sehr unterschiedlich ausfallen. Nur eines ist sicher, so naiv, so schlicht, so ohne jedes wissenschaftliche Hinterfragen, wie die Schustersche Biblische Geschichte das tut, wird heute kein Lehrer mehr die Inhalte der beiden Testamente erzählen, und auch kein Buch wird das mehr tun.

A. Ich bin der Ansicht, daß es Grenzen bei der Darstellung der Großtaten Gottes gegenüber seinem Volk, der Vermittlung der Offenbarung geben

muß. Man darf die Heilige Schrift, auch nicht das Alte Testament, so erzählen wie Grimms Märchen.

B. Bitte zu unterscheiden. Die Schrift bietet andere Inhalte als Grimms Märchen. Die Erzählform, wie sie für das Märchen typisch ist, darf nicht die einzige Form im Umgang mit der Schrift sein. Sicher. Aber das Bedürfnis des Menschen, Gottes Offenbarung, ihm faßlich, erzählt zu bekommen, wird immer vorhanden sein. Gehen Sie einmal durch die großen Gemäldegalerien und betrachten Sie die immerwiederkehrenden biblischen Themen in den Werken der Meister: Turmbau zu Babel, Sodom, Abrahams Opfer, Jakobs Segen, Absalom, Batseba, Judit, Delila, und ganz ähnlich im Neuen Testament: immer die selben wiederkehrenden Motive. Davor junge Menschen, nicht nur Japaner, die sich Notizen machen, um später im Lexikon nachzuschlagen, was sie da eigentlich gesehen und betrachtet haben. Es ist gar keine Frage, sie haben in der Schule niemals von diesen Gestalten und von diesen Vorgängen etwas gehört. Und ähnliches gilt von der großen geistlichen Musik, ich meine nicht so sehr die vertonten Meßtexte unserer katholischen Kirchenmusik als vor allem die großen Vokalwerke Bachs, die Oratorien und Passionen Händels, Schütz' usf. Da werden Glaubensgegenstände in einer Weise vermittelt, wie das ein rein didaktischer Unterricht niemals vermag.

Vielleicht darf ich hier berichten, wie in Ausnahmesituationen an die Inhalte der Schrift geführt werden kann – da wo es keinen Religionsunterricht in der Schule gibt.

In einem Museum einer mitteldeutschen Stadt stehen vor den noch geschlossenen Sälen Jungen und Mädchen einer Klasse. Alter: ca. 7/8 Jahre. Die Lehrerin erklärt den Kindern: In die ersten acht Säle gehen wir nicht. Dafür seid ihr noch zu klein, das nehmen wir erst in der Oberstufe durch. – Ein Mädchen fragt leise ihren Nachbarn: Was ist denn da drin? Warum sollen wir da nicht hinein? Der Junge: Das kann ich dir genau sagen: alles Religion. Ich kann dir jedes Bild erklären. Heute nachmittag gehen wir rein. – Die ersten acht Säle dieses Museums zeigen frühe Italiener, von einigen mythologischen Darstellungen abgesehen alles religiös-kirchliche Kunst.

A. Aber Sie geben ja zu, daß das eine gewiß beeindruckende Ausnahme, aber eben doch eine Ausnahme ist.

B. Sie können vielleicht sagen, daß die Form der Selbsthilfe dieser Kinder exceptionell ist, nicht aber daß es heute ganze Länder gibt, wo in den Schulen ein biblischer Unterricht nicht mehr angeboten wird oder angeboten werden darf. Die Auswirkungen zeigen sich ja in Museumsführungen sowohl in westlichen wie östlichen Galerien, wo die Erklärungen der Führer und die Reaktionen darauf erkennen lassen, daß von der Mehrzahl der Zuhörer und Betrachter fast nichts gewußt wird. Ich habe in Wien erlebt, daß von mehr als 20 Besuchern aus Pressburg, die mit einer deutschsprachigen Führung vor

Breughels Turmbau zu Babel standen, nicht ein einziger die Frage des Führers, was das Bild darstelle, beantworten konnte.

A. Daß die religionspädagogische Situation in solchen Ländern sehr schwierig ist und daß auch bei uns mehr getan werden könnte, soll nicht bestritten werden. Aber ich wies ja schon darauf hin: wir haben Bibelkreise, Volkshochschulen, Vortragswerke und vor allem eine umfangreiche Literatur zu all diesen Fragen.

B. Sicher richtig. Doch ist es so, daß *Sie* initiativ werden müssen. Wenn *Sie* sich nicht entschließen können, in die Bibelstunde zu gehen, dann geschieht halt nichts. Doch angenommen, Sie gehen: Was wird Ihnen vermittelt? Hermeneutisches? Geographisch-Archäologisches? Bibelkritisches, also Ergebnisse der Exegese? – Ich will nicht verallgemeinern. Aber nach meinen Erfahrungen ist es zunächst einmal Umgang mit Texten, nicht mit Inhalten. Unbestritten seriös, mehr oder weniger wissenschaftlich aufgezücht. Mit Schwerpunkt auf Einleitungsfragen. Die Leiter solcher Kreise sind durchwegs Personen, die mit den Fragen der modernen Exegese vertraut sind. Sie machen aus ihrer Position keinen Hehl, und die Besucher solcher Kreise erwarten das auch. Ohne jemanden, der in diesen Kreisen tätig ist, nahe treten zu wollen: was in solchen Kreisen und Gesprächsabenden durchwegs geleistet wird, bewegt sich intentional – vom Veranstalter her wie vom Besucher her – auf einem akademischen Niveau. Es dreht sich um Vermittlung wissenschaftlich gesicherter neuer Einsichten.

A. Ist denn dagegen etwas einzuwenden? Müssen denn nicht die Ergebnisse der biblischen Wissenschaften den Gläubigen vermittelt werden, wenn sie sich dafür interessieren?

B. Was hier vermittelt wird, sind im allgemeinen Hypothesen der Forschung, die jederzeit von neuen Hypothesen ersetzt werden können. Der Glaube aber baut nicht auf wissenschaftlichen Hypothesen auf. Womit ich nicht in Abrede stelle, daß es in Hinblick auf Texte und Inhalte der Heiligen Schrift auch wissenschaftlich begründete Hypothesen geben soll und geben muß. Nur ist die Frage, ob die Vermittlung solcher Hypothesen Sinn und Aufgabe solcher Bibelkreise ist. Was mich beunruhigt, ist die immer wieder zu hörende Unterstellung, daß im Zeitalter der Wissenschaften eine naive Lektüre der Schrift nicht mehr möglich sein soll. Ich gebe zu, daß es viele Zeitgenossen gibt, für die eine solche Art von Schriftaufnahme nicht mehr in Frage kommt, nachdem sie das »Paradies der vorkritischen Bibelauslegung« (Jacob Kremer) verlassen haben. Wenn wir ehrlich sind, dreht sich die ganze Auseinandersetzung um naiven oder nicht-naiven Umgang mit der Schrift letztlich vor allem um die Faktizität der Wunderberichte. Unbestreitbar gibt es Menschen, die weder an Naturwunder noch an Auferweckungen, noch an Jungfrauengeburt, noch an Auffahrten glauben. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Exegeten sich aus pastoraler Verantwortung darum bemühen,

solchen Menschen durch eine diesen Menschen angemessene Interpretation der Schrifttexte den Zugang zum Glauben zu erleichtern. Doch gibt es auch heute noch viele Gläubige in der Kirche, denen es keine Schwierigkeiten bereitet, die Faktizität der in der Schrift berichteten, die Gesetze der Natur außerachtlassenden Vorgänge, also das, was in der Tradition mit Wunder bezeichnet wurde, zu glauben. Die Vorstellung, daß die Großmutter dem Enkel das Lukasevangelium anhand des Kittelschen Wörterbuches vorlesen bzw. erklären sollte, ist doch absurd.

A. Bitte, sachlich bleiben. Sie sagten vorhin selbst: Kreise, die den Gläubigen wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse der Bibelkritik vermitteln, seien keine Zwangsveranstaltungen. Man braucht an ihnen nicht teilzunehmen.

B. Richtig. Ich bestreite nicht Sinn und Zweck solcher Veranstaltungen. Trotzdem bleibt es für mich eine offene ungelöste Frage: So notwendig – auch im Sinne der kirchlichen Leitung – die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Texten der Heiligen Schrift ist und so unerlässlich die behutsame Vermittlung solcher Ergebnisse gegenüber den Gläubigen – natürlich nur dann, wenn diese Ergebnisse wirklich gesichert und von der Kirche akzeptiert sind –: öffnet eine solche wissenschaftlich-exegetische Vermittlung den gläubigen Sinn des christlichen Volkes, seine Hingabe und Aufgeschlossenheit für das in diesen Schriften dokumentierte Erlösungswerk oder verstellt sie eher den Zugang zu den Geheimnissen der unauslotbaren Offenbarung Gottes?

A. Die Spannung zwischen dem, was Wissenschaft gegenüber der Heiligen Schrift nüchtern und sachlich zu leisten hat, und dem, was wir als Glieder der Kirche glauben dürfen, wird niemals ganz aufhebbar sein.

B. Ja, aber ich meine doch, daß die Spannung reduzierbar ist.

A. Wie soll das gehen?

B. Ich darf einmal unterstellen, daß der Gläubige in seinem Umgang mit der Schrift je nach Umständen anders gefordert ist und sich auch anders gefordert sieht. Bin ich in der Schule oder im Bibelkreis, im Seminar oder auch nur in meinen vier Wänden, so werde ich den Bibeltexten eher kritisch-distanziert, ich will nicht behaupten: wissenschaftlich begegnen. Wird mir dagegen der Schrifttext innerhalb einer Eucharistiefeier vom Priester oder Lektor vermittelt, ist meine Begegnung mit diesem Text wesentlich anders: Ich bin nicht mehr Leser oder Mitleser, sondern Hörer, Mithörer, ich höre das Wort, nicht auf die Ausführungen und Erklärungen des Interpreten, sondern zunächst das Wort der Offenbarung, das mir als Element der Eucharistiefeier nicht von einer qualifizierten Privatperson, sondern vom Beauftragten des Vaters der Gemeinde vermittelt wird. Das ist eine total andere Situation als die einer Lehrveranstaltung oder die einer Bibellesung innerhalb der eigenen vier Wände.

A. Das ist sicher richtig. Nur: wer kann schon regelmäßig, womöglich täglich Hörer des geoffenbarten Wortes innerhalb eines Gottesdienstes sein?

B. Verstehen Sie mich recht. Ich bin kein Gegner privater Bibellektüre, auch nicht der verdienstvollen Aktivitäten von Bibelkreisen und Bibelwerken. Mir geht es allein darum, meine Erfahrungen mit dem Umgang der Heiligen Schrift Ihnen zu berichten. Und da ist es zunächst einmal so, daß ich als Laie in meiner Kammer leichter die Berichte des Alten Testaments lese als die Evangelien und Briefe des Neuen Testaments. So daß ich die objektivierende Situation des Eucharistischen Gottesdienstes zum Hören der Botschaft des Erlösungswerkes und seiner Deutung und Auslegung durch die Apostel fast als unerläßlich erfahren habe, weil es eben die Kirche ist, die sich in der Eucharistiefeyer (lokal) verwirklicht, die Kirche, die sowohl verkündet als auch glaubt. Ich höre und glaube ja nur, indem ich am Glauben der Kirche teilhabe.

A. Sehen Sie das nicht zu kompliziert?

B. Ich sehe es ja nicht. Ich erfahre es so. Ich will, wenn ich von solchen Erfahrungen berichte, ja nicht den Eindruck erwecken, meine Erfahrungen seien allgemeingültig. Jeder sollte und wird seine Erfahrungen im Umgang mit der Heiligen Schrift machen. Sie werden bei einem jungen Menschen anders sein als bei einem altgewordenen, der Zeit seines Lebens jahraus jahrein immer die gleichen Sonntagstexte gehört und bedacht hat und der nie in Gefahr stand, das Gehörte und Bedachte, die Großtaten Gottes, ungeziemend auf praktische Moral zu verkürzen. Es bleibt ihm nur zu danken für die ihm immer wieder sich neu erschließenden Geheimnisse der Erlösung.